

wurden. Zum Nachweis des zielgerichteten Einsatzes geometrischer Prinzipien (wie Linie, Zentrumskreis, Dreieck, Kreuz und Strahlenkreis) sowie abstrakter und numerischer Regeln wird ein Darstellungsraster entwickelt, welches „als ein Teil der mittelalterlichen Klostergelehrsamkeit“ (S. 500) eine gezielte Ausgestaltung von Weltkarten ermöglicht haben soll und daher auf alle Karten (zurück)projiziert wird. – Nach einer kurzen Einführung in Problemstellung und Forschungsstand beschäftigt sich das zweite Kapitel mit den theologischen und arithmologischen Vorgaben der Weltgestaltung, ehe im dritten Kapitel die nur grob um 775/6 oder ins 9. Jh. datierbare Vatikanische Isidorkarte (Vatikan, Bibl. Apost., Vat. Lat. 6018, f. 64^v–65^r) als angeblicher „Anfang der mittelalterlichen Kartentradition“ (S. 134) herangezogen wird, um die Bedeutung von Form und Zahl in ein „Basisdreieck“ und einen 24er Strahlenkreis, in SP (Schnittpunkt) und MP (Mittelpunkt) umzusetzen, wobei die in der Karte eingezeichneten großflächigen Ortssterne Konstantinopel, Jerusalem, Karthago, Rom und Alexandria (unter Vernachlässigung des Sterns Babylon) als Fixpunkte für die Konstruktion eines geometrischen Abbildungssystems genutzt werden. Das vierte Kapitel, eigentlicher Hauptteil der Untersuchung, überträgt das so entwickelte Schema auf weitere Veranschaulichungen einer geordneten Schöpfung, insgesamt 21 Weltkarten des 10. bis 13. Jh. Ergebnis sind verschiedene Rückschlüsse auf Entstehungsort und -zeit, Vorbilder und Herkunft der verwendeten Informationen. Im Anhang werden die Abbildungsprinzipien nochmals mit Nachzeichnung, Basiskonstruktion und graphischer Umsetzung verdeutlicht; sog. Kartenprofile, die hinter den zuvor gewonnenen Erkenntnissen zurückbleiben, liefern allgemein gehaltene Kurzbeschreibungen. – Die weitreichenden Ambitionen der Autorin zeigen sich bereits in der Einleitung, die nicht nur den neuen „methodischen Ansatz, der die Ordnungskonzepte in der Weltsicht des Mittelalters in den Vordergrund rückt“ (S. 19), betont, sondern auch „gänzlich neue Einsichten in die Auffassung und die Interpretation der mittelalterlichen Menschen von der sie umgebenden Welt“ (S. 19) verspricht. Verbunden ist dies mit dem Anspruch, die Analyse „nach einem logisch nachvollziehbaren Prinzip“ (S. 170) durchzuführen und bisherige Vermutungen anhand „objektiv verifizierbarer geometrischer Strukturen“ (S. 171) zu beweisen. Das bei der Strukturfindung angewandte Vorgehen ist jedoch höchst problematisch: Die Auswahl der Fixpunkte (angeblich alles Patriarchensitze, was für Karthago nicht zutrifft) bleibt ohne stichhaltige Begründung und somit zufällig. Da die Ortsnamen immer als Schriftzug oder flächige Symbole in den Karten verankert sind, scheint es vollkommen beliebig, wo der eine große Präzision erfordernde Zirkeleinstich angesetzt wird; die daraus resultierenden Abweichungen der Linienführung sind gerade bei den kleinen Karten enorm. Zudem kann E. die konkrete Anwendung dieser Kriterien durch die Zeitgenossen nicht beweisen (z. B. mittels einer Untersuchung des Pergaments auf Zirkeleinstiche oder entsprechende Vorzeichnungen); sie verweist nur generell auf die „winzigen Einstichstellen in einer Reihe mittelalterlicher Karten“ (S. 150), deren Einzelnachweis eigentlich von entscheidender Bedeutung wäre. Mit der Berufung auf die „argumentative Funktionalität“ (S. 153) der Mercatorprojektion liegt überdies eine Rückübertragung von